

# Wiener Zeitschrift

f ü r  
Kunst, Literatur, Theater  
u n d  
M o d e.

Mittwoch, den 4. Juny 1828.

68

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen viertel, um 6 fl., halb, um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer viertel, um 3 fl. 45 kr., halb, um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. C. M., bey N. Strauß in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Cosmologische Betrachtungen über die Entstehung und Ausbildung der Gestirne.

(F o r t s e t z u n g.)

Indem wir uns aber, aufgemuntert durch die vorhergehenden Untersuchungen, anschicken, auch diesem in ein undurchdringliches Dunkel gehüllten Gegenstande näher zu treten, wird wohl Niemand erwarten, daß wir, wie es wohl nur zu viele Andere vor uns gethan haben, verwegen genug seyn sollten, den allerersten Ursprung dieser Himmelskörper auffuchen zu wollen. Dieser eigentlich primitive Zustand jener Wesen ist für uns, die wir im Raume und in der Zeit so unendlich weit von ihnen entfernt sind, so geheimnißvoll, daß es eine ganz zwecklose und thörichte Verwegenheit seyn würde, ihn ergründen zu wollen, eine um so größere Verwegenheit, da wir es nicht einmal, auch nur mit der kleinsten Hoffnung eines glücklichen Erfolges, wagen dürfen, unsern eigenen Ursprung, und den der Dinge in unserer nächsten Nähe zu ergründen.

Wir werden also schon zufrieden seyn müssen, auch nur einige kleine Schritte von demjenigen Zustande des Himmels, welchen wir jetzt erblicken, rückwärts gehen zu können, ohne daraus im Geringsten entscheiden zu wollen, wie weit es noch von da bis zu jener Zeit seyn mag, in welcher die Natur ihre ursprünglichen Wirkungen zu äußern anfing, eine Zeit, welche für uns alle wohl ewig mit einem undurchdringlichen Schleyer bedeckt bleiben wird.

Aber, wie wir bey dem Anblicke irgend eines menschlichen Kunstwerkes, z. B. einer sehr zusammengesetzten Mosaik, nicht voraussetzen können, daß sie in demselben vollendeten Zustande, in welchem sie jetzt vor uns da steht, auf den bloßen Wink ihres Urhebers in ihrer ganzen Vollendung aus der Hand desselben urplötzlich hervorgesprungen seyn kann; sondern wie wir hier den eifrigen Künstler, gleichsam in Gedanken rückwärts begleitend, in der Betrachtung der mühevollen Auswahl, der Zubereitung, der Zusammenfügung dieser unzähligen Steine, die früher formlos und von einander getrennt und verborgen im Schooße der Erde lagen, und sich nun durch die kunstreiche Hand des Menschen zu

einem schönen und gefälligen Ganzen vereinigten, wie wir auf diese Art das nun vollendet vor uns stehende Werk gleichsam entstehen und vor unsern Augen wachsen sehen, eben so werden wir auch dort fragen dürfen, auf welche Weise und durch welche Kunst jene große und bewunderungswürdige Mosaik entstanden seyn, oder doch sich allmählig so gestaltet haben mag, welche unsern nächtlichen Himmel mit so vielen Reizen schmückt, und unsere Aufmerksamkeit in einem so hohen Grade in Anspruch nimmt. Denn dieses unübersehbare Sternenheer ist doch wohl eben so wenig, als jenes Kunstwerk, in derselben Gestalt plötzlich entstanden, in welcher wir es jetzt, vielleicht Millionen von Menschenaltern nach seiner Entstehung, am Himmel erblicken! Wie diese blühende Gegend, dieser fruchtbeladene Garten, diese reich bevölkerte Stadt vor Zeiten ganz andere Ansichten dargeboten, wie sich jeder dieser Gegenstände durch unzählige Abwechslungen und Nuancen nur gleichsam mühsam zu dem gegenwärtigen Grade von Vollkommenheit heraufgewunden haben mag, eben so kann wohl auch jene große Gegend über uns vor Zeiten ganz anders ausgesehen haben. Auch diese Sonne also, und dieses endlose Heer von Sternen kann aus einem Zustande, in welchem wir sie vielleicht nicht mehr erkennen würden, nur durch unzählige und sehr verschiedene Abstufungen ihres Wachstums endlich bis zu dieser Schönheit gelangt seyn, in welcher sie jetzt der Gegenstand unsrer so gerechten Bewunderung ist. Und wie wir endlich nicht annehmen können, daß dieselbe Macht, welcher die Pflanze ihr Daseyn verdankt, auch jeden Zweig und jedes Blatt und jede Blüthe derselben mit eigener Hand sorgsam entwickelt und ausgebildet habe, sondern daß sie vielmehr diese Kraft der Selbstentwicklung bloß in den ersten Keim derselben gelegt, und dann sich selbst überlassen hat; eben so werden wir auch dort, wenn wir nicht Wunder ohne Ende annehmen, und alle Untersuchungen dieser Art ganz abbrechen wollen, annehmen müssen, daß auch jene Pflanzen, welche den großen Garten des Himmels über uns schmücken, nicht schon in ihrer gegenwärtigen Vollendung aus der schöpfenden Hand der Allmacht, sondern daß vielmehr auch sie aus gewissen ursprünglichen Keimen hervorgegangen sind, in welche jene Allmacht die Kraft der selbstthätigen Entwicklung gelegt, und sie dann ihrer eigenen Ausbildung überlassen hat. Unsere Pflanzen sehen wir zwar größten Theils unmittelbar aus ihren Samen entstehen, sich allmählig entfalten und endlich, wenn sie ihre Bestimmung erfüllt haben, oft in nur zu kurzer Zeit wieder vor unsern Augen verschwinden, daher es uns leicht ist, von einem Zustande derselben auf einen andern vorhergehenden zurück zu blicken. Bey den Gestirnen aber ist dieser Rückgang nicht so leicht, da ihr Wachsthum Millionen von Jahren umfaßt, und da ihre Lebensdauer so groß ist, daß damit die Länge unsers eigenen Lebens in keine weitere Vergleichung mehr gebracht werden kann. Aber wie, um das begonnene Gleichniß fortzusetzen, wie ein aufmerksamer Beobachter, wenn er einen Garten betritt, in welchem er Tausende von Pflanzen jeder Art auf allen Stufen ihres Wachstums mit einem Blicke übersteht, wie er schon in diesen Abstufungen selbst die allmähliche Entwicklung der Pflanzen erkennt, ohne gleich jede einzelne derselben von ihrer Entstehung bis zu ihrem Untergange mühsam verfolgt zu haben, eben so werden auch wir, wenn wir den Garten des Himmels und die unzähligen Gewächse desselben auf allen Stufen ihrer Entwicklung überschauen, aus

eben diesen Mannigfaltigkeiten selbst uns ein Bild von dem allmächtigen Wachsthum derselben entwerfen, und vielleicht selbst auf die früheren Keime zurück gehen können, aus welchen diese Himmelskörper, wie aus einem ersten Elemente, wie aus ihrem ersten und ursprünglichen Zustande entstanden, und durch selbstthätige Entwicklung endlich zu dem Grade der Ausbildung gelangt sind, in welcher sie jetzt vielleicht Millionen von Jahrtausenden nach ihrer Entstehung der Gegenstand unserer immerwährenden Bewunderung sind. — Wagen wir es daher immerhin, auf der bezeichneten Bahn weiter vorwärts zu schreiten, und indem wir die verschiedenen Gegenstände des Himmels näher betrachten, zugleich auf die wenigstens scheinbar frühere oder spätere Entwicklungs-Epoche derselben unsere Aufmerksamkeit zu richten.

Außer dem, was wir in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes *Sterne*, einfache und unter einander größten Theils gleichförmige lichte Punkte nennen, fand Herschel, dem wir die meisten der hier und in dem Folgenden erwähnten Entdeckungen verdanken, noch eine sehr große Anzahl anderer Himmelskörper, welche durch ihr Licht und noch mehr durch ihre oft sehr sonderbare äußere Gestalt die auffallendsten Verschiedenheiten und die größten Mannigfaltigkeiten darbieten. Die merkwürdigsten aber unter ihnen sind jene wundervollen Gegenstände, die er größten Theils selbst entdeckt hat, und auch wohl nur allein entdecken konnte, da zu ihrer Sichtbarkeit ungemein vollkommene und lichtstarke Teleskope nothwendig sind. Ich spreche von den wahrhaft ungeheuren *Nebellagen*, oder von den äußerst feinen, bald matt grauen, bald milchig gefärbten Lichtwolken, die ihre Stelle am Himmel eben so unveränderlich, als die Fixsterne einnehmen, aber keineswegs, wie diese, als untheilbare lichte Punkte erscheinen, sondern vielmehr sich oft über sehr große Strecken des Himmels in mannigfaltigen Gestalten und Verzweigungen ausbreiten. Der Raum, welchen eine solche Lichtwolke einnimmt, die in einer Entfernung von vielleicht mehreren hundert Sternweiten noch viele Grade der Länge und Breite bedeckt, kann weder von unserem Verstande, noch selbst von unsrer Imagination mehr übersehen werden, und es würde eine ganz vergebene Mühe seyn, ihn durch irgend eine Vergleichung mit andern uns bekannten Dingen uns begreiflich machen zu wollen, so wie auch ihrer unbestimmt auslaufenden, gleichsam verwaschenen Begrenzung und ihres beynah gestaltlosen Ansehens wegen, eine auch nur etwas treue Zeichnung derselben beynah unmöglich ist. Man findet eine dieser matten Lichtwolken bey  $\xi$  Schwan, die über mehr als vier Quadratgrade sich ausdehnt; eine andere bey  $\alpha$  Dreyeck, umfaßt acht Quadratgrade, und die in den Fischen ist noch viel größer, als jene beyden zusammen genommen. Dazu kommt noch, daß diese sonderbaren Gegenstände des Himmels nicht nur nicht selten, sondern daß vielmehr die Anzahl dieser Nebelschichten sehr zahlreich ist, und wenn man bloß die vorzüglichsten derselben, die Herschel entdeckt hat, sammelt, so findet man, daß sie zusammen genommen über 150 Quadratgrade des Himmels bedecken, so daß die Menge nebligen Stoffes in jenen ungemessenen Räumen wahrhaft erstaunenswürdig und unserm Verstande völlig unbegreiflich ist. Was aber diese Nebelmaterien eigentlich bedeuten, woher sie kommen, welches ihre Bestimmung sey, und in welcher Beziehung das Licht derselben zu dem Lichte unserer Sonne stehen mag, —

alle diese und andere damit verwandte Fragen werden für uns wohl ewig unbeantwortet bleiben. Wir müssen uns begnügen, zu wissen, daß diese matt schimmernden, beynah ins Unendliche ausgebreiteten, und wahrscheinlich äußerst lockeren, diese ihrer äußern Ansicht und wahrscheinlich auch ihrer innern Natur nach höchst geheimnißvollen Wesen da sind, ohne über ihre Entstehung, ihren Bau, oder ihre Bestimmung Flügel zu wollen, da diese Gegenstände alle uns eben so unbekannt sind und bleiben werden, als die Kräfte, welche sie erzeugt haben, und welche noch jetzt in ihnen zu wirken scheinen.

Ohne uns daher bey diesen in ein undurchdringliches Dunkel gehüllten Geheimnissen, von welchen uns nur eben die Existenz derselben bekannt ist, weiter aufzuhalten, gehen wir sogleich zu andern, jenen im Allgemeinen zwar ähnlichen, aber doch auch wieder wesentlich von ihnen verschiedenen Himmelskörpern über. Jene matten Lichtwolken sind nemlich, wie gesagt, sehr weit verbreitet, äußerst schwach beleuchtet, und, was vorzüglich bemerkt werden muß, in allen ihren Theilen nahe gleich stark gefärbt, so daß ein, obschon sehr düstres, doch durchaus gleichförmiges Licht, über ihre ganze Oberfläche ausgegossen zu seyn scheint. Allein es gibt auch andere Lichtwolken, in welchen jene, die vorhergehenden Gegenstände gleichsam charakterisirende Gleichförmigkeit des Lichtes nicht mehr angetroffen wird, in welchen vielmehr eine oder auch zuweilen mehrere Stellen sich durch ein sehr auffallendes, helleres Licht auszeichnen, welches sich wesentlich von dem der übrigen Theile unterscheidet. Es scheint sehr merkwürdig, daß diese zweyte Gattung von Nebeln, zwar immer noch groß genug, aber im Allgemeinen doch viel kleiner, als jene erscheint, so daß man dadurch gleichsam von selbst auf die höchst wahrscheinliche Vermuthung geleitet wird, daß diese zweyten Nebel aus jenen ersten entsprungen, daß sie durch Zusammenziehung, durch gegenseitige Attraction, oder durch eine theilweise Verdichtung der vorhin betrachteten weit größeren Nebellager entstanden seyn können. Die Wirkungen dieser Verdichtung scheinen sich bereits an den erwähnten helleren Stellen zu zeigen, durch welche sich diese Nebel von jenen unterscheiden, es sey nun, daß diese stärkere Helle von der größern Nähe der Elemente der selbstleuchtenden Nebelmasse komme, oder daß durch diese Verdichtung der Elemente selbst neues Licht erzeugt werde. Einen solchen Nebel sieht man in Fig. 1 abgebildet. Er steht bey  $\alpha$  Schwan und ist der 14. der V. Classe in dem bekannten Verzeichnisse der Nebelsterne von Herschel. Er ist sehr ausgebreitet, gegen zwey Grade lang, ohne regelmäßige Gestalt, und armförmig ausgedehnt, von äußerst schwachem Lichte, das an drey oder vier Stellen bereits etwas heller wird, und an dem unteren Ende mit einer völlig schwarzen Stelle, mit einer Öffnung, schließt. Einen andern Nebel der zweyten Art findet man bey  $\lambda$  Bootes, der beträchtlich größer als jener ist, und ebenfalls drey hellere Stellen hat. Einen dritten im Schwan, der sich über zwey Grade ausdehnt, ist durch vier lichte Stellen ausgezeichnet. Ein anderer sehr merkwürdiger ist jener in dem Fuchse, der in seinen verschiedenen Theilen dreyerley Arten von Nebel zeigt, einen äußerst matten, einen farbigen aber noch unauflösbaren, und endlich einen, der sich in den stärksten Fernröhren bereits in helle Punkte, in unbestimmte Kleine, matte und flimmernde Sternchen ohne Zahl aufzulösen anfängt.

Eine dritte Gattung von Nebeln hat meistens nur einen einzigen

helleren Theil, aber das Licht desselben ist bereits viel stärker, als bey dem zweyten, so wie im Gegentheile der Umfang dieses lichten Theiles sowohl, als auch selbst der des ganzen Nebels immer viel kleiner ist, als bey den Nebeln der beyden vorhergehenden Classen. Besonders merkwürdig aber scheint es, daß man diese Nebel der dritten Art nie isolirt am Himmel erblickt, wie die vorhergehenden, sondern daß sie immer gleichsam in ganzen Heerden, in weit sich ausdehnenden Lagern, oft sehr nahe an einander stehend, angetroffen werden, so daß man sich bey ihrem Anblicke und bey der Vergleichung mit den vorhergehenden, den Gedanken kaum versagen kann, daß sie vielleicht früher in viel engerem Zusammenhange unter einander gewesen, aber später durch irgend eine Kraft getrennt worden sind. Wenn nemlich in den Nebeln der zweyten Classe die oben bemerkte Verdichtung ihrer Masse in mehreren lichten Stellen derselben zunimmt, so wird sich an diesen Stellen ein überwiegender Punct der Anziehung bilden, welcher alle benachbarte Nebelmasse, so weit seine Wirkungssphäre reicht, an sich zieht, wodurch die Masse zwischen ganz lichten Stellen des Nebels immer lockerer werden muß, bis endlich das Gleichgewicht und der Zusammenhang des Ganzen aufgehoben, und die ursprünglich gleich dichte Nebelmasse jetzt in mehrere einzelne zerrissen wird, die als Theile von jenen kleiner, als Producte einer bereits viel weiter vorgeschrittenen Verdichtung aber auch heller sind, und endlich als die Überreste, als die Trümmer jener ersten großen Nebelmasse auf der Stelle, auf welcher sie entstanden sind, nicht einzeln und isolirt wie jene, sondern in ganzen Gruppen und Lagern gleichsam familienweise angetroffen werden müssen, wie dieß auch in der That der Fall ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Glaube, Liebe, Hoffnung.

Kennst du den Altar wohl  
Auf diamantnem Grunde,  
Für Ewigkeiten hingestellt;  
An dem im schönen Bunde  
Der Muth der Duldung sich vermählt;  
Er steht, wenn in der Völker wild Erbittern  
Die alten Formen rings umher zersplittern,  
Und wie um ihn der Zeitstrom Wogen bricht;  
Die heil'ge Blut darauf verlischt er nicht:  
Des Glaubens Altar kennst du wohl?

Kennst du den schönen Kranz,  
Wenn er dein Haupt umgrünet,  
So weichet von dir jeder Schmerz.  
Mit Allem ausgefühnet,  
Erwächst dir frey und groß das Herz,  
Gewunden aus des Lebens schönsten Blüten  
Erstarkt er dich, wenn Stürme um dich wüthen,  
Die Blüten: Vaterland, Geliebte, Freund,  
Sind's, die der Kranz in hellen Farben eint;  
Den Kranz der Liebe kennst du wohl?

Kennst du den lichten Stern,  
 Wenn du dich matt gemühet,  
 Und trübe Schwermuth dich umrankt,  
 Der Liebe Kranz verblühet,  
 Und selbst des Glaubens Altar schwankt,  
 Je mächt'ger stets das Unglück dich umdunkelt.  
 Der Stern ist's, der durch Nacht und Grauen funkelt,  
 Und neu belebet steuerst du der Ruh'  
 Durch sturmbewegte Lebenswogen zu;  
 Den Stern der Hoffnung kennst du wohl?

Carl Stegmayer.

## Bühnenberichte aus Prag.

Im May 1828.

(S c h l u ß.)

Mit dem Melodram: „Drey Tage aus dem Leben eines Spielers,“ ist es mir gar sonderbar gegangen; ich hatte nemlich den festen Vorsatz, Ihnen einen förmlichen, soliden und umfassenden Bericht darüber zu erstatten, setzte mich auch deshalb sogleich nach Beendigung des Stückes an mein Pult, legte den stattlichen Zettel ausgebreitet neben mich, und fing an — aber unglücklicher Weise vergingen keine fünf Minuten, so fielen mir die Augen zu (das war nun eben kein Wunder, denn das Stück ist *angreifend*, und dauerte bis halb 11 Uhr), und ich hatte ein gar sonderbares Traumbild. Es kam mir vor, als säße ich wieder an meinem Pulte — von dem aber, was sonst im wachen Zustande nicht der Fall ist, ein faltenreicher blutrother Vorhang bis an die Decke des Zimmers reichte — mit der Relation des Melodrams beschäftigt. Ich hatte schon mehrere Bogen gefüllt mit der weitläufigen Exposition des Stückes, die eine wahre Goldgrube für den Referenten ist, wenn er sich recht darauf versteht, mit der Auseinandersetzung der Charaktere, der Entwicklung der Motive, der Bewunderung der großen Bühnenkenntniß des oder der Verfasser umzuspringen, als plötzlich der Vorhang über mir rauschte — ich blickte hinauf, voll banger Erwartung, ob mir der alte oder junge Germany vielleicht erscheinen würde, siehe! da kamen aus den Falten ein Paar Köpfe, die ich, so sonderbar es auch Jedem vorkommen mag, alsobald für die in Wien als Verfasser dieses Melodrams angegebenen Herren *Ducange* und *Dinaux* erkannte, obwohl ich eidlich versichern kann, diese beyden Herren weder in Effigie, noch in Person jemals gesehen zu haben; aber nun kommt das Träumerischste meines Traumes — so oft ich wieder auf den *Prager Anschlagzettel* blickte, der fest und bestimmt ausspricht: nach *Victor*, von *Louis Angely*, so glaubte ich auch, nur ein Haupt aus dem rothen Faltenwurf hervor blicken zu sehen, und kann mir diesen Umstand nur durch die Wirkung des hohen Respectes auf die Phantasie erklären, den eine öffentliche Autorität erzeugt, die täglich von allen Straßenecken herab ihre Wahrheiten verkündet — kurz, es war ein Haupt, welches sprach: „Kurzlichtiger, begreifst denn auch du gar nicht, was wir eigentlich mit dieser Dichtung wollen?“ — Ich muß gestehen, das du verdutzte mich ein wenig, denn es mag nun ein Dichter oder mehrere seyn, welchen die *drey Tage* ihre schaurigste Existenz verdanken, ich weiß doch ganz gewiß, daß ich mit keinem derselben Brüderschaft getrunken habe — da fiel mir zum Glücke ein, es sey eine Erscheinung, von der man sich eine solche Vertraulichkeit wohl müsse gefallen lassen. Was nun das „*Wir*“ betrifft, so war ebenfalls nicht zu entscheiden, ob es sich auf einen Dichtgenossen bezieht, oder mit demselben nur das allgemeine Plural-Recht der Schriftgelehrten in Anspruch genommen wird. Ich blickte, ich will eben nicht sagen, abern, doch etwas — genirt zu dem sprechenden Haupte empor, welches also fortfuhr: „Wenn das Publicum es mit wahren Köhlerglauben dafür annimmt, daß wir es mit diesem Melodram ernstlich meinten, und sich gehörig erschüttern läßt, so ist das nicht mehr als recht und billig, da heute zu Tage nicht etwa Rührung, sanfte, natür-

liche Aufregung der menschlichen Gefühle, sondern Erschütterungen gleich den Erdbeben, die einzige Tendenz des Theaterdichters seyn müssen; doch du selbst, ein fingerfester Scribent, solltest doch durchschauen, daß diese Häufung von Gräuel, Elend und Unnatur für nichts Anderes anzusehen sey, als eine bittere Satyre auf die allerneueste dramatische Poesie, eine Parodie der Dramen unsrer Zeit, wie es einst „Evakathel und Schnudi“, „Koderich und Runegunde“, oder „der Schicksalsstrumpf“ waren, ein Versuch, das Furchtbare der heutigen Schauspiele zu überbieten, und gleichsam auf die Spitze zu stellen, was wir freylich mit geringerer Mühe und gleichem Erfolg hätten erreichen können, wenn wir am Schlusse des ersten Tages eine brillante Decoration mit Galgen und Rad angebracht, und den jungen Herrn von Germany hätten ausführen lassen — verdient hätte er es an seinem Vater — aber hier trat der Umstand ein, daß ein Melodram, welches den ganzen Abend füllt, viel besser honorirt wird, als ein einactiges Trauerspiel, die überhaupt bey uns nicht, wie in Deutschland, Mode werden wollen. Wenn der Franzose sich die Mühe geben soll, sich in die für eine Tragödie passende Stimmung zu versetzen, so muß es auch der Mühe lohnen, und der Jammer nicht mit Einem Acte abgethan seyn.“ Die Stimme schwieg, das Haupt verschwand, und ich — ärgerte mich gewaltig, denn nichts verletzt den kindischen Eigensinn eines Literatoren so sehr, als wenn man ihn beschuldigt, nicht weiter gesehen zu haben, als der gesunde Sinn des Publicums, und ich konnte mich darüber nicht eher trösten, bis mir einfiel, es sey den meisten in diesem Melodram beschäftigten Schauspielern eben nicht besser als mir gegangen, denn die Hrn. Moriz (George), Ernst (Daviile), und Swoboda (Albert), vorzüglich Hr. Polawsky (Germann Vater) und Ule. Herbst (Amalie), bewiesen durch den Ernst und das wackere Studium, welches sie an die Ausführung ihrer Rollen wandten, daß sie die Sache ebenfalls weder für Spasß noch Ironie genommen hatten. Ich erwachte endlich vor Freude über den glücklich aufgefundenen Trostgrund, und da ich eines Theils von den verschiedenen Vogen, die ich im Traume geschrieben, auch nicht eine Zeile vorfand, andern Theils durch jene Vision alle Lust verloren hatte, eine förmliche Recension zu schreiben, so begnügte ich mich, jene niederzuschreiben, und wünsche nur, daß Sie und Ihre Leser sich gleichfalls mit diesem schwachen Surrogat begnügen mögen, was ich auch um so leichter hoffe, da Sie Relationen über dieses Gräuelspiel in allen Blättern finden können, aber nicht jeder Referent so glücklich gewesen seyn dürfte, den Geist des Verfassers, den böshafte Leute in dem Werke umsonst gesucht haben wollen, doch in seinem Traume aufgefunden zu haben. Das Stück heurkundet übrigens seinen wahren Werth durch — volle Häuser und Herausrufen der Hauptpersonen. — Ganz anders ging es mit dem „öffentlichen Geheimniß“ nach Calderon und Gozzi, von Lemberert bearbeitet, welches den Kunstrichtern viel Vergnügen machte, zumal, weil man den Kräften unsrer Bühne kaum eine so gute Durchführung dieser so schwierigen „Comedia de capa y espada“ zugetraut hätte, während das Publicum die Damen Wagner und Schmidt (Laura und Fürstin), welche erstere zweymal gerufen wurde, wie die H. Moriz (Federigo), Polawsky (Gnacco), und Bayer (Ernesto), mit Freude empfangen und würdigten, doch war das Haus bey der zweyten Vorstellung — ganz leer!!! Daß die Darstellung der „Erinnerung“ von Ifland, die vor kurzem wieder in die Scene gesetzt wurde, eine sehr vorzügliche gewesen sey, verbürgt der Umstand, daß dieses Schauspiel, welches wohl unter die langweiligsten Charaktergemälde des großen Sittenmalers gehört — zwar nicht zahlreich besucht, doch von dem kleinen Auditorium mit der lebhaftesten Theilnahme angesehen wurde. Hr. Polawsky, dessen Eifer und Kunststudium durch seine vorjährige Reise nach der Kaiserstadt noch erhöht und befeuert geworden zu seyn scheint, und dessen Vorschritte in der Kunst seit jenem Zeitpuncte noch größer sind als vorher, hat in der Rolle des geheimen Rathes Seeger das Vorzüglichste geleistet, und kann diese Parthie als die Krone aller seiner Leistungen ansehen. Neben ihm hatten die Herren Köhler und Ernst (Wardamm und Rado) die günstigste Stellung, aber auch die übrigen Mitwirkenden erhielten reichlichen Beyfall. Hr. Polawsky wurde nach einer seiner glänzendsten Scenen, und am Ende das ganze Personale gerufen.

Dem Lämle aus Linz und Hr. Weiss vom k. k. Hof-Operntheater haben ihre Gastrollen begonnen; die erste mit Tony und Sufette in den „Rosen des Malesherbes“, der letztere mit Tamino in der „Zauberflöte“, Murney im „Osterfest“ und „Johann von Paris.“ Beide haben gefallen, und ich behalte mir einen ausführlichen Bericht über ihre Leistungen bis zum Schluß derselben vor. Hr. Kunst ist hier angekommen, und wird nächster Tage den Cyclus seiner Gastrollen mit dem Jaromir in der „Ahnfrau“ beginnen. Die Erwartungen sind sehr gespannt.

### Ankunft merkwürdiger Schlangen.

Oft schon haben die Bewohner unsrer kaiserl. Haupt- und Residenz-Stadt durch Beschauung seltener, aus fremden Welttheilen hieher gebrachten Thiere ihre Wissbegierde befriedigt, und ihre Kenntnisse erweitert. Jede der bisher hier aufgestellten Menagerien hat Mehreres mit andern gemein, und jede hat wieder etwas Besonderes, das ihr Auszeichnung und Beyfall verschafft; so zeichnet sich Van Dinters Menagerie, die seit Sonntag (nächst dem Prater, an der Ecke der Jägerzeile, in der zweyten Hütte gegen die Franzensbrücke) zur öffentlichen Anschauung eröffnet ist, durch ihre ausgewachsene Klapperschlange, und ihre 7 Riesenschlangen aus, von denen 4 bereits eine sehr ansehnliche Größe erreicht haben. Sie enthält außerdem an Säugethieren einen Löwen und 2 Löwinnen, einen Leoparden, einen Jaguar, eine Gazelle und einige Affen; an Vögeln nebst einigen Aras und andern Papageyen, auch einen neuholländischen Kasuar. Die genannten Schlangen haben in Prag während eines Zeitraums von 39 Tagen 145 Kaninchen und 13 Hühner verzehret, und 6 von ihnen haben sich dort gehäutet. Hr. van Dinter hat sich mit der Natur dieser äußerst zahm gemachten Thiere genau bekannt gemacht, und jedem Freunde der Naturgeschichte wird es sehr interessant seyn, ihre Art, Nahrung zu sich zu nehmen, so wie ihre nicht selten Statt findende Häutung zu beobachten. Die Klapperschlange, die eben so, wie die Riesenschlangen, mit lebenden Kaninchen gefüttert wird, ist sehr lebhaft, und rasselt, wenn sie gezeigt wird, zum Beweise ihrer Lebhaftigkeit, fortwährend mit ihrer am Schwanz befindlichen Klapper. Auch verdient die vorzügliche Zähmung und Abriechung der Raubthiere Van Dinters erwähnt zu werden. Der Löwe und die Löwinn berühren das ihnen im Käfige vorgehaltene oder hingelegte Fleisch nicht eher, als bis es ihnen gestattet wird; die Hyäne nimmt es sogar ihrem Wärter sanft aus dem Munde.

### Modenbild XXIII.

Kleid mit langen, unterbundenen Ärmeln, die Falbe mit zwey schief geschnittenen Quirlanden in Backen, und zweyfärbig berändert.

Der Hut von mit Stroh durchzogener Spaterie, mit Strohlumen und Bändern geziert.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.



Fr. Haber, sc.

